

Auswahl der Presseartikel zum European Campus

NZZ
CAMPUS

Drei Länder, fünf Universitäten, ein Campus

Steve Przybilla - 11.05.2016



Ob sie halten, was sie versprechen? Die Basler Rektorin Andrea Schenker-Wicki (zweite von links) und ihre Kollegen präsentieren den «European Campus».

(Bild: Catherine Schröder, Université de Strasbourg) präsentieren den «European Campus». (Bild: Catherine Schröder,

Die Universitäten Basel, Strassburg, Haute-Alsace, Freiburg im Breisgau und das Karlsruher Institut für Technologie rücken zum «European Campus»

zusammen. Für Studierende bringt das viele Vorteile – wenn die Pläne wirklich umgesetzt werden.

Die Zeremonie war pompös, die Stimmung feierlich, und am Ende sprach EU-Wissenschaftskommissar Carlos Moedas von nichts Geringerem als der Zukunft Europas. Keine Frage: In Strassburg ist am Mittwoch etwas Wichtiges passiert. Fünf Hochschulen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz haben sich zur ersten europäischen Universität zusammengetan.

Das Projekt heisst «European Campus» und soll die Universitäten Basel, Strassburg, Haute-Alsace (Mulhouse), Freiburg im Breisgau und das Karlsruher Institut für Technologie näher zusammenbringen. Zwar bleiben die Hochschulen eigenständig. Sie können aber dank einer einheitlichen Rechtsform nun leichter gemeinsame Forschungsprojekte auf den Weg bringen, Gelder einwerben und Dozenten anstellen. Die EU unterstützt das Projekt mit 5,5 Millionen Euro.

115'000 Studierende, 11'000 Doktoranden

Rechnet man alle Standorte zusammen, ergibt sich eine europäische Mega-Uni mit 115'000 Studierenden, 11'000 Doktoranden und 15'000 Postdocs, (Assistenz-) Professoren und weiteren Wissenschaftlern. Hans-Jochen Schiewer, Rektor der Universität Freiburg und Präsident des «European Campus», schwärmt von einem «riesigen Potenzial». Gerade jetzt, wo viele an Europa zweifelten, müsse man die einzigartige Möglichkeit der Kooperation nutzen.

Auch Studierende sollen vom «European Campus» profitieren. Wer an einer der beteiligten Hochschulen eingeschrieben ist, kann auch an den Partneruniversitäten Seminare und Vorlesungen besuchen. Das erweitert nicht nur Fremdsprachenkenntnisse, sondern im Idealfall auch den eigenen Horizont. Der «European Campus» funktioniert also wie Erasmus plus, einfach kleiner. Wenn die Vorlesung vorbei ist, fährt man wieder nach Hause.

All das ist heute schon möglich. Oder sollte es zumindest sein. Der Vorgänger des «European Campus», genannt «Eucor», wurde 1989 gegründet und hatte ebenfalls das Zusammenwachsen der beteiligten Universitäten zum Ziel. Die Bilanz fällt jedoch mager aus. Am liebsten ist noch die jährliche Fahrrad-Rallye «Tour Eucor», die durch alle drei Länder führt. In den Hörsälen wissen hingegen viele Studierende und auch manche Dozenten nicht einmal, dass das Projekt überhaupt existiert.

«Das Problem ist, dass der Verbund super unsichtbar ist», sagt Anne Schäfer, Studentin der Universität Freiburg und im Eucor-Studierendenrat mit dabei. Im Prinzip sei der gemeinsame Campus eine wunderbare Idee, doch in der Realität

gebe es viele Hindernisse, sagt die 23-Jährige und verweist auf lange Fahrtwege, unübersichtliche Vorlesungsverzeichnisse, starre Studienpläne. Auch ECTS-Punkte würden trotz aller Beteuerungen nicht immer angerechnet.

Bisher sind nur wenige mobil

Auch die Rektoren wissen, dass Wunsch und Realität noch weit auseinander liegen. «Ich will das gar nicht schönreden», sagt Hans-Jochen Schiewer. «Wir haben nicht die Illusion, dass von heute auf morgen alles ganz einfach wird.» Aber genau deswegen habe man den «European Campus» gegründet – um bestehende Verwaltungshürden abzubauen. So sollen etwa ECTS-Punkte demnächst automatisch gutgeschrieben werden. Auch gemeinsame Summer Schools hält der Rektor für sinnvoll.

Zuerst werden sich die Hochschulen aber mit grundlegenden Problemen befassen müssen. So ist derzeit nicht klar, wie viele Studierende bei Eucor überhaupt mitmachen. Manche Unis geben dafür einen eigenen Ausweis aus, andere registrieren ihre Gasthörer nicht. Schiewer schätzt, dass insgesamt zwischen 300 und 400 Studierende pro Jahr teilnehmen. Ein bescheidener Wert. Das weiss auch der Rektor. Er sagt: «Das muss sich ändern.»

Um den europäischen Campus wirklich attraktiv zu machen, müssen die Uni-Chefs gleich mehrere Baustellen anpacken. Beispiel Fahrtkosten: Noch entscheidet jede Uni selbst, ob Studierende einen Zuschuss für Fahrten in die Nachbarländer erhalten – und wenn ja, wie viel. Die unterschiedlichen Semester- bzw. Trimester-Zeiten können ebenfalls zu Problemen führen, gerade bei streng verschulten Studiengängen. Deshalb müssen Dozenten flexibler werden, wenn es um die Anrechnung von Leistungen geht – auch wenn im Nachbarland mal ein Referat statt einer Hausarbeit gefordert wird als Leistungsausweis.

Semesterticket für alle?

Trotz allen Hürden bietet der «European Campus» aber auch einmalige Chancen. «Gerade für Doktoranden ist das ein Riesenvorteil», sagt Andrea Schenker-Wicki, Rektorin der Universität Basel. «Sie können neue Kollegen kennenlernen, Netzwerke knüpfen und sich austauschen.» Alain Beretz, Präsident der Universität Strassburg, verspricht weniger Bürokratie: «Wir werden einen gemeinsamen Campus schaffen, aber keine zusätzliche Verwaltung.»

Noch mehr dürften sich Studierende darüber freuen, dass sich die fünf Uni-Rektoren für ein länderübergreifendes Semesterticket einsetzen wollen. Wer von Basel bis

Strassburg pendelt, soll in Zukunft lieber Lehrbücher statt Tarifpläne wälzen. «Eine tolle Idee», meint Studierendenvertreterin Anne Schäfer. Sie sagt aber auch: «Ich bin gespannt, ob das je funktioniert.» Schon die Einführung des Baden-Württemberg-Tickets sei ein grosses Drama. «Wie soll das dann erst in drei verschiedenen Ländern klappen?»

Auch sonst hat die Studentin allerlei Ideen, wie man den «European Campus» mit Leben füllen könnte. Zum Beispiel ein schön gestaltetes Zertifikat, mit dem Studierende ihr «Mini-Erasmus» dokumentieren können; eine zentrale Anlaufstelle für alle Fragen zum grenzüberschreitenden Austausch; und ein einheitliches Vorlesungsverzeichnis, in dem alle fünf Hochschulen ihre Veranstaltungen aufführen.



11. MAI 2016 - ZUSAMMENARBEIT

Uni Basel wird Teil des «European Campus» in Strassburg



Die Uni Basel ist der einzige Schweizer Vertreter im neuen grenzüberschreitenden Verbund von Hochschulen. (Archiv) © Nicole Nars-Zimmer

Die erste europäische Universität mit fünf Standorten in drei Ländern ist einen Schritt weiter: Am Mittwoch ist in Strassburg «Eucor - The European Campus» eröffnet werden. Beteiligt am Projekt ist auch die Universität Basel.

Die Uni Basel ist der einzige Schweizer Vertreter im neuen grenzüberschreitenden Verbund von Hochschulen. Beteiligt sind auch die Universitäten Haute-Alsace und Strassburg in Frankreich sowie in Deutschland die Universität Freiburg und das Karlsruher Institut für Technologie.

Beim European Campus handelt es sich um den ersten, allein von Universitäten getragenen Europäischen Verbund für territoriale Zusammenarbeit, wie die Uni Basel mitteilte. Die fünf beteiligten Hochschule bleiben zwar autonom, bilden nun aber gleichzeitig eine europäische Rechtsperson.

Dadurch können die fünf Partner nach Angaben der Uni Basel eine gemeinsame Strategie in Forschung und Lehre entwickeln und für die Wissenschaft am Oberrhein übergreifende Strukturen schaffen. Die fünf Hochschulen mit 115'000 Studierenden verfügen zusammen über ein Budget von 2,3 Milliarden Euro. Die EU unterstützt den European Campus mit 5,5 Millionen Euro.

11 mai 2016

Strasbourg

Cinq universités allemandes, françaises et suisse lancent un campus européen

Cinq universités allemandes, françaises et suisse ont inauguré ce mercredi à Strasbourg le premier «campus européen», un groupement d'universités qui doit notamment permettre de mener des projets de recherche et de développer des diplômes communs.



Palais universitaire : inauguration du campus européen par Thierry Mandon.
Photo DNA - Jean-Christophe Dorn

Les universités de **Strasbourg**, de Haute-Alsace (**Mulhouse et Colmar**), de **Bâle** (Suisse), et, côté allemand, de **Fribourg-en-Brisgau** et l'Institut de Technologie de **Karlsruhe** sont les premières universités à se doter d'une personnalité juridique européenne en formant un Groupement européen de coopération territoriale (GECT).

A elles cinq, ces universités de la région du Rhin supérieur, qui collaborent déjà depuis une vingtaine d'années, regroupent 115.000 étudiants, 15.000 chercheurs et 11.000 doctorants pour un budget de 2,3 milliards d'euros.

«Nous ne créons pas une nouvelle université mais les conditions d'une synergie, avec plus de diplômes partagés, plus d'échanges de chercheurs, plus d'investissements pour des équipements partagés», a expliqué Alain Beretz, président de l'Université de Strasbourg.

M. Beretz souligne que les cinq universités se trouvent dans un même périmètre d'une heure et demie de transport, «comme l'agglomération parisienne».

«Nous voulons attirer des scientifique de pointe dans le Rhin supérieur», a pour sa part expliqué Hans-Jochen Schiewer, recteur de l'université de Fribourg et président de la nouvelle entité, indiquant que les cinq universités pourraient faire des demandes de financement en commun auprès de structures nationales et recruter en commun des enseignants-chercheurs.

«Ce premier campus européen perturbe les règles classiques du financement de la recherche», a constaté le secrétaire d'Etat français chargé de l'Enseignement supérieur, Thierry Mandon, se disant «prêt à interroger ces règles pour que nous trouvions des règles spécifiques de financement».

Le campus européen bénéficie pour l'instant d'un financement européen, via les programmes «Interreg» (projet communautaire de coopération interrégionale), à hauteur de 5,5 millions d'euros. Une partie de cette somme doit être consacrée à la création d'un «cluster (ndlr: pôle de compétitivité) de recherche en durabilité» écologique, sociale et économique.

«Il est prouvé scientifiquement que la diversité - de langue, de religion - est un moteur de productivité et de qualité de la recherche», a insisté lors de l'inauguration le commissaire européen à la Recherche, Carlos Moedas, ajoutant que la diversité «est aussi un défi, mais quand on le gagne, les résultats sont extraordinaires».